

NADINE DORRIES

Die SCHWWESTERN von ST. ANGELUS

Der Beginn unserer Träume

Roman



ullstein

Handtasche am Arm zur Arbeit ging, hübsch angezogen, in Schuhen mit kleinen Pfennigabsätzen und einem weit schwingenden Mantel, auf dem Weg zu einem schicken Büro unten am Hafen. Sie empfand keine Reue. Ihre Mutter und sie waren zufrieden, und Jake Berry, ihre Sandkastenliebe, arbeitete ebenfalls im St. Angelus; er war hier Pförtnergehilfe. Nicht, dass sie offiziell ein Paar wären. Nein, Martha würde nicht erlauben, dass Jake das glaubte. Außerdem waren sie seit der Schulzeit erst zweimal ausgegangen, und beide Male war es lediglich ein Sonntagsessen, gefolgt von einem Spaziergang am See im Sefton Park gewesen. Beim letzten Mal hatte Jake Marthas Hand genommen und sie in seine Ellbogenbeuge gehakt.

»Bald wirst du meine Frau, nicht?«, hatte er gefragt. »Du bist jetzt siebzehn. Wir können dann jeden Tag so gehen.«

Martha war rot geworden, aber eine Antwort blieb ihr erspart, weil ein Orchester in der Nähe eine Melodie anstimmte. Anstatt etwas zu sagen, hatte sie Jake schüchtern angelächelt und seinen Arm ein klein wenig gedrückt. Es genügte, dass Jake vor Stolz platzen wollte, weil er neben sich das Mädchen hatte, das er schon anbetete, seit sie als Kinder in Lumpen und löchrigen Schuhen auf der Straße gespielt hatten.

Martha schenkte den Ärzten ihren Tee ein und lauschte aufmerksam. Sie kannte Dr. Mabbutts Tonfall gut und hörte heraus, dass er noch nicht mit Dr. Scriven fertig war.

Letzterer setzte ein steifes Lächeln auf. »Ja, die Oberschwester hat es mir letzte Woche nach der Vorstandssitzung erzählt.« Martha erkannte, dass er sich bemühte, gelassen zu klingen. »Ich komme kaum hinterher mit den vielen Patientinnen, die mir geschickt werden. Und die Notfälle werden in Scharen eingeliefert. Die Liverpooler Frauen gebären mehr Kinder, als das St. Angelus entbinden kann, mitsamt den Folgeproblemen, die sich ergeben können.«

Darüber hatte Martha selbst im *Echo* gelesen und wusste mithin, dass es nicht gelogen war. In Liverpool gab es einen Babyboom. Doch nachdem sie Dr. Scriven ein Jahr lang beobachtet hatte, bemerkte sie auch, dass er diese Unterhaltung nicht genoss.

Sie gab ihm die Tasse auf der Untertasse in die flache Hand. Er beachtete sie nicht oder dankte ihr, sondern nahm den Löffel auf und begann zu rühren.

Dr. Mabbutt schien eine Schwäche entdeckt zu haben und sie genüsslich auszukosten. Er würde den sich windenden Dr. Scriven nicht vom Haken lassen.

»Hm, mag sein. Trotzdem weiß ich nicht, ob es mir gefallen würde. Meine Station ist *meine*. Die Stationschwester und ihre Leute wissen, wie ich was wünsche. Nein, für mich käme es nicht infrage, fürchte ich. Außerdem haben wir jetzt alle diese neuen übereifrigen Ärzte. Die Burschen, die ihr Studium unterbrochen hatten, um im Krieg zu kämpfen. Natürlich sind sie beim Vorstand sehr beliebt und werden die Karriereleiter

hinauffallen. Dr. Gaskells Sohn ist einer von ihnen, und er kann beachtliche Verdienste im Krieg vorweisen, wie ich höre. Gott, nein, ich würde keinen von denen bei mir haben wollen, wo er nur darauf wartet, mich als Sprungbrett zu benutzen und mir meine Station wegzuschnappen.«

Dr. Mabbutt schüttelte sich übertrieben und grinste. Doch so sehr Dr. Scriven sich bemühte, konnte er es nicht erwidern. Vier Wochen hintereinander hatte Dr. Mabbutt ihn beim Golf geschlagen; und nun nutzte er seine Information als weiteren Schachzug in ihrem Kampf um Überlegenheit und die unausgesprochene Anerkennung als zweiter Mann nach Dr. Gaskell. Dr. Scriven atmete langsam tief ein. Ihm war vollkommen klar, dass sein Kollege noch nicht fertig war.

»Wir sind übrigens auch sehr ausgelastet. Sie haben mir einen zusätzlichen Assistenzarzt und einen Praktikanten zugeteilt. Anscheinend kaufen sich jetzt sogar die Arbeiter Motorfahrzeuge. Ich habe eben einen jungen Kerl mit beidseitigen Oberschenkelhalsfrakturen operiert, die er sich bei einem Motorrollerunfall zugezogen hat. So etwas werden wir künftig gewiss noch sehr viel mehr sehen. Ich frage mich, warum sie nicht einfach eine zweite Gyn-Station einrichten. Warum drängen sie Ihnen einen zweiten Arzt auf? Egal, wie viel Sie zu tun haben, erweckt es nach außen den Eindruck, als würde man Ihrer Meinung oder der Qualität Ihrer Arbeit nicht trauen.«

Rums. Das hatte gesessen. Und Dr. Scriven zuckte leicht.

Er trank von seinem Tee, um Zeit zu schinden, weil er nicht gleich eine Erwiderung parat hatte. Dieselbe Frage hatte er sich gestellt. Und er seufzte fast vor Erleichterung, als die Rufglocke läutete. Dr. Mabbutt blickte zu dem Brett an der Wand und sah sein Licht blinken, als bereits das Telefon schrillte. Hastig sprang er aus seinem Sessel auf, wobei er sich Tee aufs Knie schüttete.

»Ja, bin schon unterwegs«, sagte er schroff in den Hörer, bevor er ihn aufknallte. »Tja, das war eine kurze Pause. Mein Letzter hat eine Krise im Aufwachraum, und der Anästhesist bekommt seinen Blutdruck nicht rauf. Weder der Praktikant noch die OP-Schwester sind zufrieden. Der arme Kerl ist erst sechzehn. Ich habe schon befürchtet, dass er den Schock nicht überlebt. Dabei habe ich die Frakturen gar nicht angerührt. Damit wollte ich warten, bis er stabil ist. Ich habe bloß zugenäht, was ich konnte. Allein mit dem Wundfaden könnte ich schon die halbe Hafestraße auslegen.«

Er nahm seine Tasse auf und trank den Rest von seinem Tee. Als er zur Tür ging, konnte er nicht widerstehen, noch eine letzte Spitze zu platzieren. »Wissen Sie eigentlich schon, ob Sie sich mit dem Neuen ein Team teilen oder er seine eigenen Leute bekommt?«

Nicht einmal inmitten eines Notfalls wollte er seinen Vorteil verschenken. Er stand an der offenen Tür und wartete auf eine Antwort.

»Sein eigenes, versteht sich. Ich habe der Oberschwester gesagt, dass ich aus meinem Team niemanden entbehren kann. Wir sind so schon überlastet.«

»Ah, das ist noch schlimmer, wenn Sie mich fragen. Konkurrierende Teams auf einer Station ... wer braucht die?«

Seine Worte hingen in der Luft, als die Tür zufiel.

Martha mochte im Krankenhaus arbeiten, seit sie vierzehn war, aber sie war alles andere als dumm. Dr. Scriven hatte versucht, vor Dr. Mabbutt das Gesicht zu wahren, doch Martha sah, dass er innerlich schäumte und unglücklich war. Ihr entging auch nicht, dass sein vor einem Jahr bloß an den Schläfen grau meliertes Haar inzwischen vollständig grau war. Neuerdings trug er eine Brille, und, so seltsam es war, sie fand ihn mit dem dunklen Brillengestell und dem grauen Haar noch attraktiver als zuvor.

»Schweinehund«, hörte sie ihn leise murmeln.

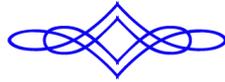
Ungefragt schenkte sie ihm Tee nach und legte zwei Pfeilwurzkekse auf einen Teller. »Es geht nichts über eine Tasse Tee und einen Pfeilwurzkeks, um einen aufzumuntern«, hatte ihre Mutter immer gesagt, wenn ein Fliegeralarm vorbei war und sie nach einer Nacht im Bunker zurück ins Haus kamen. Bei ihrer Mutter schien es zu wirken.

Dr. Scriven war tief in Gedanken versunken. Nun beugte er sich vor, stützte die Ellbogen auf die Knie, faltete die Hände und tippte sich mit dem ausgestreckten Zeigefinger an die geschürzten Lippen.

»Einen Penny für Ihre Gedanken«, sagte Martha, während er automatisch nach oben griff, um ihr den Tee abzunehmen.

Und da war er, der Moment, in dem sie eine Grenze überschritt, die Regeln brach und eine Abfolge von Ereignissen in Gang brachte, die ihre Welt und alles zerstören sollten, was sie als gut und wahr kannte. Jene Worte, jene impulsive Äußerung von Fürsorge und Mitgefühl würde verantwortlich sein für Schmerz und Verrat, Geheimnisse und Lügen und, was das Schlimmste war, einen Tod.

Kapitel zwei



Ein Dorf außerhalb von Belmullet, County Mayo, Irland, früher im Sommer 1951

»Dana, wach schon auf, Schlafmütze, und komm nach unten! Dein Brief ist angekommen, und dein Daddy verspätet sich, wenn er nicht bald aufbricht.«

Dana blinzelte wütend. Ihre Mutter hatte ihre Vorhänge zurückgezogen, sodass grelles Sonnenlicht durch ihr Fenster strömte. Gestern war es den ganzen Tag diesig und regnerisch gewesen, wie so oft an der windigen Westatlantikküste.

»Wie spät ist es?«, fragte sie, als sie die Füße aus dem Bett auf den kleinen Läufer schwang, um das kalte Linoleum zu meiden. In ihrem Bauch vermengte sich Furcht mit Vorfreude.

Er war angekommen, der Brief, der ihr sagen würde, ob sie als Schwesternschülerin im St. Angelus in Liverpool angenommen war oder nicht. Falls ja, wäre ihr Traum wahr geworden. Falls nicht, müsste sie das Angebot von dem Krankenhaus in Dublin annehmen, was sie wirklich nicht wollte. Ihr Vater hatte klipp und klar gesagt, sollte sie eine Ausbildung in Dublin machen, müsste sie an ihren freien Tagen und in den Ferien nach Hause kommen und ihrer Mutter auf dem Hof helfen. Dana liebte ihre Eltern, aber ein Einzelkind zu sein hatte seine Nachteile.

»Es ist halb acht, und kannst du jetzt bitte den Brief aufmachen! Der hat zwei Wochen gebraucht, bis er hier war. Es ist eine Schande!« Danas Mutter schwenkte den braunen Umschlag durch die Luft, als wollte sie sich Luft zufächeln. »Der Krieg ist lange vorbei, und die geben immer noch den Deutschen die Schuld, dass die Post langsamer ankommt, als sie unser Esel mit gefesselten Beinen bringen könnte. Jetzt beeil dich schon! Ich will zur Frühmesse, und Daddy muss mit dem Wagen in den Ort.« Mit diesen Worten lief ihre Mutter aus dem Zimmer und die Treppe hinab, wobei sie rief: »Noel, du

rührst dich nicht vom Fleck! Warte, bis Dana unten ist und ihren Brief aufgemacht hat. Jetzt stellt euch mal beide an den Tisch.«

Dana zog sich ihren Morgenmantel über und blickte aus ihrem Fenster zu den unendlichen Meilen des vom Dunst umwaberten Moors. »Du wirst mir sicher nicht fehlen«, sagte sie zu dem nassen, weich abfallenden Grün. »Ich will mein eigenes Leben, ja, will ich. Und ich will Patrick O'Dowd nicht heiraten!«

Wie aufs Stichwort hörte sie den Gatterriegel klacken, und als sie das Gesicht ans Fenster presste, konnte sie Patrick über den Hof kommen sehen. Hatte er ihren Blick erahnt? Jedenfalls sah er zu ihrem Fenster auf und winkte ihr zu. Dana erwiderte matt.

Patrick verschwand unter ihrem Fenster, um durch die Hintertür ins Haus zu gehen. »Die blöde Mrs Brock«, verfluchte Dana die Postbotin, als sie ihren Morgenmantel abstreifte und ihre Hose anzog. Sie muss ihm erzählt haben, dass mein Brief gekommen ist, dachte sie. Und er musste begriffen haben, was es war. Warum sonst sollte er hier sein?

Jetzt war sie wütend, was sie sich auf keinen Fall anmerken lassen wollte. Sie zog sich einen Pullover über und ging nach unten in die Küche, wo das Familienkomitee auf sie warten würde. Ihre Großmutter dürfte bereits vor ihr gewusst haben, dass der Brief da war. Mrs Brocks Antennen reichten bis nach Sligo.

Die nächsten zwanzig Minuten musste Dana sehr vorsichtig sein. Ihr Glück war, dass ihre Mutter niemals die Messe versäumen würde, und ihr Vater musste in die Stadt, um den frisch eingetroffenen Dünger zu besorgen, ehe er ausverkauft war. Beim Abendessen gestern hatte er von nichts anderem geredet. Ihr Plan war, ihrem Vater stets einen Schritt voraus zu sein, seine Argumente zu erahnen und eine Antwort bereit zu haben, gegen die er nichts einwenden konnte. Alles war ganz einfach. Er war ein schlichter Mann, der sein Leben an seiner Religion und einigen sehr strengen moralischen Regeln ausrichtete, geerbt von Danas Großmutter, die nun in ihrem Sessel am Feuer saß. Was Patrick anging, war er der Sohn auf der benachbarten Farm, die wiederum vom besten Freund ihres Vaters bewirtschaftet wurde. Er war Dana so vertraut wie ein Bruder, und bei der vielen Zeit, die er hier verbrachte, hätte er es ebenso gut sein können.

Als Dana die Küchentür öffnete, war die ganze Familie um den Tisch versammelt und wartete. Ihre Mutter lächelte, ihr Vater runzelte die Stirn, ihre Großmutter blickte verdrossen drein, und Patrick hatte sichtlich Angst, dass seine Welt aus den Fugen geraten könnte.

»Ich muss zur Toilette«, sagte sie lächelnd und betrat die Küche. »Himmelherrgott, ihr seht ja alle aus wie bei einem Exekutionskommando. Wartet eine Minute.«